

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 1

Artikel: Leo Tolstois Rede gegen Krieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie werden die „Zeseabende“ geistig beleben, werden die „Gesellschaft“ gegen Angriffe von gegnerlicher Seite in Rede und Schrift verteidigen können. Der Arbeitsaus- schuß wird aber erst zur lebendigen Bildungsquelle für die Gesamtheit der Mitglieder, indem er allmählich eines nach dem andern seiner engeren Mitglieder abhört, das dann die Aufgabe hat, mit neu aus der Mitte der Gesellschaft durch geheime Wahl hinzuzuwählenden Mitgliedern genau solch einen Zirkel zu bilden, wie der Arbeitsaus- schuß einer ist. Der neu gebildete neben dem Arbeitsaus- schuß stehende Zirkel macht denselben Prozeß wie dieser durch. Auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung fördert er das tüchtige Mitglied ab, das dann einen neuen Zirkel zu bilden hat. Das jedesmal auscheidende Mitglied des Arbeitsaus- schusses und der Zirkel wird durch Neuwahl ergänzt.

Auf diese Weise zieht sich die Gesellschaft nicht bloß Redner, Agitatoren und Lehrer heran; das Bildungs- niveau der Gesamtheit wird dadurch beständig und unauf- hörlich höher gerückt.

Vergleichen man unsere Gesellschaft mit der Organi- sation des menschlichen Körpers, so nehmen im Bilde dieses Vergleiches die ausschließenden und neu werdenden Mit- glieder des Ausschusses und der Zirkel die Stelle von Blutkörperchen ein, der Blutkörperchen, die unserer Ge- sellschaft das geistige Leben erhalten.

Als zweiten Punkt des zweiten Hauptteiles „Innere Organisationsarbeit“ fordern wir Einsetzung eines Aus- schusses. Es sollen zu diesem Zweck drei Mitglie- der gewählt werden, deren Aufgabe sein wird, sich durch aufmerksames Verfolgen aller in der Tagespresse und in den Fachschriften erörterten Rechtsfälle betreffend das Verhältnis des Staatsbürgers zur Landeskirche (Steu- erpflicht, Austrittsmöglichkeit) und zur verpfaßten Volks- schule (Dispensierung von Schulpflicht) ein ge- wisses Rechtskenntnis zu erwerben, um Auskunft bei- stehenden Mitgliedern mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können. Die Mitglieder des Ausschusses haben die Pflicht, um ihre Kenntnis nicht ausreicht, durch Einho- lung von Rat bei erfahrenen Frei Denkern anderer Ge- sellschaften dem Auskunft erteilenden Mitgliede hinreichende Belehrung zu verschaffen.

Wir kommen zum dritten Hauptteil: Die äußere Or- ganisationsarbeit, d. h. Art und Mittel der Agitation: Wir agitieren für die Frei Denkerei, in dem wir soviel wie möglich Gäste zu unseren Lehr- und Zeseabenden und zu den Gesellschaftlich- unterhaltenden Veranstaltungen heranziehen; — indem wir in öffentlichen Versammlun- gen, in unsern Flugschriften und Flugblättern die Lau- terkeit und Berechtigung unserer Bestrebungen beweisen.

Der vierte Hauptteil unseres Programms betrifft die Stellung der Frei Denker zu anderen Bestrebungen, Par- teien und Gesellschaften (Vereinen etc.).

Unsere Stellung zum Konservatismus ist ohne wei- teres klar. Der „Frei Denker“ ist revolutionär. Der „Frei- denker“ kultiviert als sein ureigenstes Gebiet die Auf- klärung, den Kampf gegen die Unwahrheit in Pseudo- Wissenschaft und Religion. Sein Ideal ist die in der „ehr- lichen“ Wissenschaft verankerte Wahrheit. Der „Frei- denker“ weiß, daß er mit diesem Kampf zugleich die soziale Förderung des Proletariats erkämpft. Er weiß, daß die Aufklärung in Weltanschauungs- und Religionsfragen Seite an Seite mit den Fortschritten auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete marschieren muß, sollen diese wirklich zum Glück der Menschheit beitragen.

Leo Tolstois Rede gegen den Krieg.

Auf dem Friedenskongreß, der in diesem September in Stockholm stattfinden sollte, aber nicht stattfand, wollte Leo Tolstoi eine Ansprache an die Delegierten halten. Tolstoi hat den Wunsch, allen Völkern zu- gänglich zu machen, was er damals zu sagen verbinde war.

Ohne uns mit Tolstoi in allen Punkten, besonders dort, wo er das religiöse Gebiet betritt, identifizieren zu wollen, halten wir diese Rede der Sache des freien Gewissens doch für so dienlich, daß wir sie unseren Lesern nicht gerne vorenthalten möchten.

Geliebte Brüder!

Wir haben uns hier versammelt, um gegen den Krieg zu kämpfen. Gegen den Krieg, das will heißen, gegen das,

wofür sämtliche Völker der Erde, Millionen und Millio- nen von Menschen, einigen Duzenden, manchmal bloß einem einzigen Menschen nicht nur Milliarden von Ru- beln, Talern, Franken, Zens, die einen großen Teil ihrer Arbeit repräsentieren, sondern auch sich selbst, ihr Leben uneingeschränkt zur Verfügung stellen. Und nun wollen wir, ein Duzend Privatmenschen, die aus verschiedenen Ecken der Erde zusammengekommen sind, ohne alle be- sonderen Privilegien, vor allem ohne jede Macht über je- manden, kämpfen; und wenn wir kämpfen wollen, so ho- fen wir auch zu siegen über diese ungeheure Macht nicht etwa nur einer, sondern aller Regierungen, die über Mil- liarden Geldes und über Armeen von Millionen Menschen verfügen und es nur zu gut wissen, daß die Ausnahmestellung, die sie, d. h. die Menschen, welche die Regierung bilden, einnehmen, einzig und allein auf dem Militär be- ruht —, auf dem Militär, welches nur dann Sinn und Bedeutung hat, wenn der Krieg besteht, derselbe Krieg, gegen den wir kämpfen wollen und den wir vernichten möchten.

Bei solchen ungleichen Kräften muß ein Kampf als Wahnsinn erscheinen. Macht man sich aber die Bedeutung der Kampfmittel, die sich in den Händen jener, die wir bekämpfen wollen, und die sich in unseren Händen be- finden, klar, so werden wir nicht darüber taumeln, daß wir uns zum Kampf entschließen, sondern darüber, daß das, was wir bekämpfen wollen, überhaupt noch besteht. In ihren Händen befinden sich Milliarden von Geld, Millio- nen williger Soldaten, in unseren Händen befindet sich nur ein Mittel, aber das allermächtigste der Welt — die Wahrheit.

Und deshalb mögen unsere Kräfte noch so gering er- scheinen in Vergleich mit den Kräften unserer Gegner, un- ser Sieg ist ebenso gewiß, wie der Sieg des Lichtes der aufgebenden Sonne über die Finsternis der Nacht.

Unser Sieg ist gewiß, aber nur unter einer Bedingung — unter der Bedingung, daß wir die Wahrheit verkündi- gen und sie rückhaltlos, ohne alle Umfänge, ohne jede Konzession, ohne jede Willkür herausbringen. Diese Wahrheit aber ist so einfach, so klar, so einleuchtend, so ver- bindlich nicht bloß für den Christen, sondern für jeden vernünftigen Menschen, daß man sie nur in ihrer ganzen Bedeutung auszusprechen braucht, auf daß die Menschen ihr nicht mehr zuwider handeln können.

Diese Wahrheit ist in ihrer vollen Bedeutung in dem enthalten, was Zehntausende vor uns in dem Geseß, das wir das Geseß Gottes nennen, in zwei Worten gesagt ist: *T o t e n i c h t*. Diese Wahrheit besagt, daß der Mensch unter keinen Umständen und unter keinerlei Vorwand einen andern töten kann oder darf.

Diese Wahrheit ist so klar, so allgemein anerkannt, so verpflichtend, daß sie nur klar und bestimmt vor den Men- schen aufgestellt zu werden braucht, damit das Uebel, das Krieg heißt, vollkommen unmöglich werde. Und deshalb glaube ich, daß wir, die hier zum Weltkongreß versammelt sind, wenn wir diese Wahrheit nicht klar und bestimmt auszusprechen, sondern uns an die Regierungen wenden und ihnen allerlei Maßnahmen vorlageln, um die Uebel des Krieges zu verringern und die Kriege seltener zu machen, auf diese Weise jenen Menschen gleichen, die mit dem Tor- schlüssel in den Händen gegen die Mauern Sturm laufen, die, sie wissen es wohl, ihre Anstrengung nicht zu stützen vermag. Wir wissen, daß alle diese Menschen gar kein Verlangen danach haben, ibräsigkeiten zu töten, zumeist sogar die Veranlassung nicht kennen, auf die hin man sie zur Ausführung dieser Tat zwingt, die ihnen widerlich ist; daß ihnen ihre Lage, in der sie Bedrückung und Zwang erleiden, zur Last fällt; wir wissen, daß die Mordtaten, die von Zeit zu Zeit von diesen Menschen verübt werden, auf Befehl der Regierung geschehen, wissen, daß das Veste- hen der Regierung durch die Armeen bedingt wird. Und nun finden wir, die wir die Vernichtung des Krieges anstre- ben, nichts Zweckmäßigeres zu seiner Aufhebung, als ihnen anzuraten, — ja, wenn denn die Regierungen, die bloß durch das Militär, also durch den Krieg bestehen, — solche Maßnahmen zu ergreifen, die den Krieg ver- nichten sollen, d. h. wir raten den Regierungen, sich selbst zu vernichten.

Die Regierungen werden mit Befriedigung all solche Reden hören, denn sie wissen nicht nur, daß derlei Erör-

terungen den Krieg nicht vernichten und ihre Macht nicht untergraben, sondern auch, daß die eigentliche Ursache da- durch den Menschen nur noch besser verborgen wird, die Ursache die sie vor ihnen verbergen müssen, damit Ar- meen und Kriege und auch sie selbst, die diese Armeen befehligen, fortbestehen können.

„Ja, aber das ist doch Anarchismus: niemals haben die Menschen ohne Regierung und Staat gelebt. Und darum sind Regierungen und Staaten und auch die Zee- resmacht, die sie beschützt, unerlässliche Lebensbedingun- gen der Menschen“, wird man mir entgegen.

Ganz abgesehen davon, ob ein Leben der christlichen Völker und überhaupt aller Völker ohne Militär und Krieg, von denen Regierungen und Staat beschützt wer- den, möglich ist oder nicht, zugegeben sogar, die Menschen müßten sich unbedingt zu ihrem Wohle den Institutionen, welche aus Menschen bestehen, die sie nicht kennen und die sie Regierungen heißen, knechtisch unterwerfen, zuge- geben, sie müßten diesen Einrichtungen unweigerlich die Produkte ihrer Arbeit überliefern, sie müßten allen For- derungen dieser Einrichtungen unbedingt bis zum Tode an ihren Nächsten Folge leisten, — auch wenn wir das alles zugeben, selbst dann bleibt noch eine Schwierigkeit, die unsere Welt nicht lösen kann. Diese Schwierigkeit be- steht in der Unmöglichkeit, den christlichen Glauben, zu dem sich alle Menschen, welche die Regierung repräsentie- ren, mit besonderem Nachdruck bekennen, mit ihren aus- schließlichen bestehenden Armeen, die sie zum Tode abrich- ten, zu vereinbaren. Man mag die christliche Lehre noch so sehr entstellen, mag nach Belieben sich um ihre Haupt- lehren schmeicheln herumdrücken, die Grundbilde dieser Lehre besteht doch nur in der Liebe zu Gott und den Näch- sten. Zu Gott, das heißt zur allerhöchsten Vollkommen- heit der Tugend, und zum Nächsten, das heißt zu allen Menschen ohne Unterschied. Deshalb sollte man glau- ben, muß man eines von beiden anerkennen: entweder das Christentum mit der Liebe zu Gott und den Nächsten, oder den Staat mit Armeen und Krieg.

Es ist sehr wohl möglich, daß das Christentum seine Zeit überlebt hat und daß die modernen Menschen, wenn sie vor die Wahl gestellt werden, sich für das Christentum und die Liebe oder den Staat und den Tode zu entschei- den, finden werden, das Bestehen des Staates sei der- nahen wichtiger als das Christentum, daß man das Chri- stentum vergessen und nur am Wichtigeren festhalten müsse: am Staat und am Tode.

Alles das mag schon sein, — wenigstens können die Menschen so denken und fühlen. Dann aber muß man es auch so sagen. Man muß sagen, die Menschen unserer Zeit müßten aufhören zu glauben, was die gemeinsame Weisheit der ganzen Menschheit sagt, was das Geseß, zu dem sie sich bekennen, verkündigt, sie müßten aufhören zu glauben, was mit unverfälschten Zügen in das Herz eines jeden eingegraben ist, und müßten statt dessen an das glauben, was ihnen — den Tode inbegriffen — die und jene Menschen befehlen, Kaiser und Könige, die durch Zu- fall oder Erblichkeit zu ihrer Stellung gekommen sind, oder Präsidenten, Reichstagsabgeordnete und Deputierte, die mit Hilfe von allerlei Schindeln gewählt worden sind. Das also muß man dann sagen.

Nun aber kann man das nicht sagen. Nicht bloß dies kann man nicht sagen, sondern weder das eine noch das andere kann man sagen. Sagt man, das Christentum ver- bietet den Tode, — so wird es kein Militär geben, es wird keinen Staat geben. Sagt man, wir, die Regie- rung, erkennen die Berechtigung des Mordens an und leugnen das Christentum, — so wird sich niemand einer Regierung unterwerfen wollen, die ihre Macht auf Tode aufbaut. Und noch eins: wenn der Tode im Kriege zu- lässig ist, muß er erst recht dem Volke gestattet sein, das sein Recht in der Revolution sucht. Und deshalb sind die Regierungen, da sie weder das eine noch das andere sagen können, nur um eines besorgt: ihren Untertanen zu ver- borgen, daß es notwendig ist, zwischen diesen zwei We- gen die Entscheidung zu treffen.

Darum also haben wir, die wir hier versammelt sind, um dem Uebel des Krieges zu steuern, wenn wir unser Ziel wirklich erreichen wollen, nur eines zu tun: wir müssen dieses Entweder-oder mit voller Bestimmtheit und Klarheit aufstellen, in gleicher Weise vor den Menschen.

Ich liebe das Leben . . .

Von Klara Wolm-Schuch.

Die Sonne will untergehen, und uns umfluten noch einmal die roten, glühenden Flammen, die oben am Him- mel lohen und fernhin wie Rosengewinde in der blauen Abendluft verschweben.

Ueber uns flüstern leise, geheimnisvoll die Wipfel der Kiefern, und um uns lachen leise Menschenstimmen in jauchzendem Lebensglück.

Samstagmorgen!

Ruhetag für Leib und Seele.

Nein! Feiertag!

Überall um uns das große, wunderbare Leben in sei- ner unergründlichen Schönheit.

Das Wasser zu unseren Füßen liegt klar und still, und die weißen Segel leuchten im Abendstrahl.

Und um deine Augen schattet der alte grübelnde Zug. Ich meine diesen Zug und ich ahne dein Denken. Es ist die ernste, dunkle Frage an das Sein: Was bist du, was ist die Wahrheit in dir?

Ich grübelte nicht über die Frage nach, deren Lösung du und die anderen in dunklen Sinnen nicht finden werdet.

Für mich gibt es nur eine Frage und eine Antwort in der Welt, in der alles zusammenfließt. Alles, was gut und böse nach Menschengeseß und Menschenrecht, alles, was vergänglich und ewig. Alles, alles, wofür die Men- schen ein Wort finden mußten, weil sie keinen Begriff da- für hatten.

Einst habe auch ich über die dunkle Frage nachgefor- n. Schon damals, als ich noch ein Kind war, und sie

aus der Bibel zum ersten Mal vernahm. Die Frage der Lebensbejahung und Lebensverneinung, die Frage des ähnden Sohnes auf alle Menschengeseß und — die stolze Frage des Forderns zum Suchen nach Licht.

„Was ist Wahrheit?“

Nis die Seele müde und zernartert war von all dem Grübeln und ruhen wollte, — nur ruhen.

Und als ich erwachte, da sah ich zum ersten Male die Schönheit des Lebens. Da wußte ich, was ich in all den dunklen Stunden des Ringens und Kampfes nicht ge- funden hatte: daß die Wahrheit die Schönheit ist.

Die einzige große Offenbarung der Natur auf Schritt und Tritt ist Schönheit und Wahrheit.

Und ist das Leben nicht das Höchste in der Natur?

Das Heiligste, das Wunderbarste, der Inbegriff aller urfahbaren Schönheit ist das Leben. Und wenn es Men- schen und Menschengeseß hart und unsön machen, so ist es unwahr. Seine Wahrheit ist seine Schönheit.

O, wenn ich sie euch geben könnte, meine große, un- endliche Lebensfreude, meine Anbetung des Lebens rings um mich, ich glaube, ich zeigte euch den Weg zum Glück. Und wenn mich der Frohn der Woche drückt, dann rede ich meinen Körper und meine Seele auf, dann fühl- ich wieder, daß ich lebe und dann fühle ich Sonnenlicht um mich.

Sieh, wie dort oben die Sonne verloht.

Unsere Mutter Sonne.

Und zu wissen, daß diese heilige Urkraft des Lebens nur immer neues Leben schafft, — ist das nicht die höchste, heiligste Erkenntnis der Wahrheit? Ist das nicht der Sinn des Lebens?

Warum einen Himmel suchen, wo die Erde unser ist?

Warum eine Heimat der Seele suchen, wo sie ihre ganze Sehnsucht nach Schönheit in dem Leben des Lebens finden kann?

Lehrt sie das Leben lieben, und jede Seele hat ihre Heimat!

Helft, daß die harte Sorge um die Bedürfnisse des Lebens nicht die feine, stolze Flügelkraft der Seele bre- chen darf. —

Leise, auf weichen, dunkeln Schwingen kommt die Nacht. Und auch in dieser Dunkelheit, in diesen geheim- nisvollen Schatten der Nacht ist Leben; ein rätselhaftes, unergründliches Leben.

Warum wollen wir die Kraft in der Menschenbrut zerpfüttern, wo es doch nur einen Weg zum Mensch- tum gibt?

Die Sklavensketten der Menschheit gilt es zu brechen, zu kämpfen gilt es für die Freiheit des Leibes.

Und dafür, daß die Arbeit ein edler Zweck des Lebens werde, nicht mehr das dumpfe Arbeiten um die bloßen Bedürfnisse des Daseins darf es sein.

Und dann führt die jugendliche Menschenseele hinaus in die Natur. Predigt ihr das Evangelium des Lebens, den Sinnbegriff, die Erfüllung von Wahrheit und Schönheit.

Du siehst mich an.

Gib mir deine beiden Hände.

Auf dieser leuchtenden Straße wollen wir uns immer wieder zusammenfinden, wenn wir, irrend auf Neben- wegen, weit auseinandergekommen sind.

In dem Ringen nach Menschenfreiheit und Mensch- tum. In der heiligen Lehre zum Leben.

(Eth. Kultur.)